

Marianische Illuminationen: Marienleuchter im sakralen und profanen Raum

Vera Henkelmann
**Spätgotische Marienleuchter.
 Formen, Funktionen, Bedeutungen.**

Eikoniká. Kunstwissenschaftliche
 Beiträge im Auftrag der Görres-
 Gesellschaft, Bd. 4. Regensburg,
 Schnell & Steiner 2014. 318 S., zahlr. Ill.
 ISBN 978-3-7954-2694-1. € 69,00

Dem Band liegt eine Dissertation von 2008 zugrunde, die um den Forschungsstand bis 2013 erweitert wurde. Es ist die erste grundlegende Auseinandersetzung mit dem Objekttypus des Marienleuchters. Dieser trat im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts auf und war vom Ende des 15. Jahrhunderts bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts am Niederrhein, in Norddeutschland und im Ostseeraum weit verbreitet. Der spätgotische Marienleuchter ist in der Forschung bislang nicht als eigene Gattung behandelt worden. Nur zu vereinzelt Beleuchtungskörpern existieren kleinere monographische Untersuchungen. So wurde 2011 der Sondertypus des Mariengeweiheleuchters im Rahmen der Untersuchung von Geweiheleuchtern behandelt (*Artefakt und Naturwunder. Das Leuchterweibchen der Sammlung Ludwig*, hg. v. Dagmar Preisling).

LEUCHTERTYPOLOGIEN

Vera Henkelmann legt in ihrer umfassenden und fundierten Untersuchung das Hauptaugenmerk auf die Kerngruppe der hängenden Leuchter, die im Zentrum eine doppelseitige Strahlenkranzmadonna aufweisen und fast ausschließlich im Sakralraum zu finden sind. Daneben werden auch

andere Formen von Marienleuchtern wie hängende Messingleuchter, Mariengeweiheleuchter, die auch für den repräsentativen Profanraum charakteristisch sind, und Marienstandleuchter behandelt, ebenso wie Leuchter, bei denen der Madonna rückseitig eine andere Heilige zugeordnet ist.

Die Publikation gliedert sich in zwei Teile. Zunächst werden Formen, Funktionen und Bedeutung der spätgotischen Marienleuchter im Kontext des Kirchenraumes und der spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis untersucht. Im zweiten Teil folgen vier Einzelanalysen von im Rheinland erhaltenen Leuchterensembles. Diese Untersuchung beginnt mit der Begriffsbestimmung und einer typologischen Betrachtung, in der die Autorin folgende Leuchtertypen unterscheidet, die sich in verschiedenen Regionen verorten lassen: vegetabile, am Niederrhein vorkommende Leuchterkronen sowie die architektonisch-konstruktive Gruppe, die im norddeutschen Bereich verbreitet ist. Als Unterabteilung der letzteren hebt sie noch die Korbkronen hervor, die im Ostseeraum zu finden sind. Nach den Fragen der Verbreitung und Datierung wendet sich Henkelmann den Künstlern und Werkstätten – Bildschnitzern und Schmieden – zu. Sie stellt fest, dass bedeutende, zumeist regional verankerte Bildschnitzer die Bildwerke herstellten. Auch die Namen der Schmiede, die die Leuchterarme und Aufhängungsvorrichtungen schufen, sind häufig überliefert, ihre Produktion ist jedoch zumeist noch unerforscht.

Umfassend behandelt die Autorin die Ikonographie der Leuchter im Zusammenhang mit ihrer Funktion: Neben der Mondsichel-Strahlenkranzmadonna (*Abb. 1*) können auch Begleitfiguren wie Engel oder Darstellungen Gottvaters an den Leuchtern auftreten. Themen wie das Apokalyptische Weib, die Sponsa, Immaculata, Himmlskönigin und die Ara-Coeli-Legende, in deren



Abb. 1 Marienleuchter, Seite A, Zustand 1905. Doppelmadonna, Anfang 16. Jh.; Apostelfiguren, um 1450. Xanten, St. Viktor (Henkelmann 2014, S. 22, Abb. 14)

Zentrum die Marienerscheinung steht, werden ausführlich vorgestellt.

MULTIFUNKTIONALE OBJEKTE

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Kontextualisierung der Marienleuchter in der spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis. Die Autorin stellt fest, dass sich die Aufgabe der Leuchter weder in der Darstellung der Gottesmutter noch in der Beleuchtung erschöpfte, sondern vielmehr weitere Funktionen maßgeblich waren. Basierend auf Schriftquellen wird die Bedeutung der Leuchter im Rahmen der mittelalterlichen Jenseitsvorsorge sowie als Gebetshilfe in diesseitigen Nöten herausgearbeitet. Demnach versicherten sich die Gläubigen – Einzelpersonen, aber auch Korporationen – der Fürsprache Mariens nicht nur durch

Gebete wie etwa dem *Ave Maria* oder dem *Salve Regina*, sondern auch durch Schenkungen und Stiftungen.

Henkelmanns Argumentation zeugt von einer fundierten Kenntnis der spätmittelalterlichen Gesellschaftsgeschichte. Sie differenziert exakt zwischen der einmaligen Schenkung und der dauerhafte Einnahmen garantierenden Stiftung wie der langfristigen Illumination der Leuchter und arbeitet die so garantierte *Memoria* der Schenker und Stifter im Kampf gegen erwartete Höllestrafen heraus. Über dieses religiöse Anliegen hinaus wird auch der mit Schenkungen und Stiftungen verbundene Aspekt des Sozialprestiges, der Selbstdar-

stellung und Repräsentation betrachtet. In diesem Kontext spielen die teilweise nachzuweisenden Stoffhüllen der Marienleuchter eine Rolle, die in Tüchleinmalerei Wappen der Stifter oder Schenker präsentieren konnten. Dies ist beim Englischen Gruß in Nürnberg belegt, gilt aber möglicherweise auch für die Marienleuchter in Kalkar und Wesel, bei denen Hüllen vorhanden waren.

Der in einigen Fällen nachweisbare oder – laut Henkelmann – mit hoher Sicherheit anzunehmende Ort für die Platzierung der Marienleuchter im Langhaus bot die notwendige und zweckdienliche Öffentlichkeit für *Memoria* und *Fama*. Auch der Frage nach der Einbindung der Marienleuchter in Liturgie und Festtagspraxis widmet sich die

Autorin: Sie behandelt detailliert den Aspekt des Ver- und Enthüllens sowie des Herablassens und Aufziehens der Marienleuchter. Sie arbeitet heraus, dass die Stoffhüllen der Leuchter nicht nur als Schutz vor Verschmutzung sowie der möglichen Repräsentation der Schenker oder Stifter dienen, sondern mit ihrer Hilfe die Leuchter auch wirkungsvoll inszeniert werden konnten: verhüllt in Fasten- und Adventszeit, enthüllt und illuminiert im Rahmen der Liturgie und an besonderen Festtagen, insbesondere Marienfesten. Etliche Leuchter – in Kalkar, Erkelenz, Nürnberg – waren zudem mit Hebe- und Senkmechanismen ausgestattet, die zum Bestücken mit Kerzen und zum Anzünden genutzt wurden. Über diesen pragmatischen Befund hinaus formuliert Henkelmann, ausgehend von den von Johannes

Tripps breit untersuchten sogenannten „handelnden Bildwerken“, die nachvollziehbare These, dass die Marienleuchter auch im Rahmen der Liturgie und von Festtagsgebräuchen aufgezogen und herabgelassen werden konnten.

Vornehmlich das Fest der *Assumptio Mariae* legt es nahe anzunehmen, dass auch Marienleuchter in das Gewölbe hochgezogen und damit den Blicken der Gläubigen entzogen werden konnten. Henkelmann erwähnt den konkreten Fall einer



Abb. 2 Madonna (ursprünglich Teil eines Geweihleuchters). Fallsbach bei Gunkskirchen, Wallfahrtskirche Maria Fallsbach (Henkelmann 2014, S. 137, Abb. 175)

quellenmäßig überlieferten kultischen Nutzung des Hebe- und Senkmechanismus: den Mariengeweihleuchter in der Wallfahrtskirche Maria Fallsbach bei Gunkskirchen (Abb. 2). Hier wurde der Leuchter zum Küssen der Marienfigur durch die Gläubigen herabgelassen. Die Autorin vermutet Reliquien in der Figur, eine These, die zu verifizieren wäre. Da kein Hinweis auf Reliquien im Foto erkennbar ist, handelte es sich möglicherweise allein um ein hochverehrtes Marienbild, mit dem

zugleich eine Legende verknüpft war. Wie an dieser Stelle deutlich wird, werden bisweilen Hypothesen formuliert, die zwar im Analogieschluss aus der profunden Kenntnis der spätmittelalterlichen Religions- und Sozialgeschichte plausibel erscheinen, aber derzeit – und vielleicht überhaupt nicht – beweisbar sind.

REPRÄSENTATIONSOBJEKT

Ein Exkurs widmet sich den Mariengeweiheleuchtern im repräsentativen Profanraum wie beispielsweise in Rathaussälen, die auch dort in ein übergeordnetes Lichtkonzept eingebunden waren und zur – schon von Antje Diener-Staeckling untersuchten – Sakralisierung des Raumes beitrugen

(Der Himmel über dem Rat. Zur Symbolik der Ratswahl in mitteldeutschen Städten, Halle 2008, 206–214). Henkelmann kann erstmals belegen, dass der Mariengeweiheleuchter auch in Kirchen zu finden ist, so beispielsweise in Altenhausen, Hee in West-Jütland (heute im Nationalmuseum im Nationalmuseum in Kopenhagen) und Fleckenberg (bei diesem Stück ist die Figur der Apollonia erst im 19. Jahrhundert ergänzt worden) – und sich hieraus seine Bedeutung für den Ratssaal erklärt. In die Überlegungen über Funktion und Bedeutung der Mariengeweiheleuchter in Kirche und Ratssaal ist wohl auch die Jagdtrophäe mit ihren symbolischen Konnotationen einzubeziehen. Als Sonderfall der Marienleuchter wird den Geweiheleuchtern jedoch keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, auch wenn mit dem Gunkirchener Leuchter ein im kultischen Sinne prominenter



Abb. 3 Marienleuchter, Seite A, Anfang/Mitte 16. Jh. Eichenholz, Schmiedeeisen, 400 x 220 cm. Kalkar, St. Nicolai (Henkelmann 2014, S. 144, Farbabb. 1)

ter, allerdings solitär präsen- ter Geweihleuchter behandelt wird.

Im zweiten Teil ihrer Arbeit untersucht Henkelmann einzelne erhaltene Marienleuchter in Kalkar, Kempen, Erkelenz und Dortmund. Sie analysiert kritisch das überlieferte Quellenmaterial in chronologischer wie systematischer Hinsicht,

untersucht detailliert die genauen Entstehungs- umstände, rekonstruiert, sofern nicht überliefert, unter Einbeziehung der konkreten Raumsituation den Ursprungsort, stellt die beteiligten Künstler und Werkstätten vor, erläutert die Ikonographie und diskutiert umfassend die jeweilige Funktion des Leuchters im konkreten lokalen Kontext. Die

Hypothese, dass das Sieben-Schmerzen-Retabel von Henrick Douwerman den Kalkarer Marienleuchter rezipiert haben könnte, bleibt allerdings spekulativ (Abb. 3 und 4). Zwar ist in diesem Retabel eine Miniatur-Leuchterkrone, allerdings aus Messing mit aufgesetzten hölzernen Kerzentel- lern, im Mittelschrein vor bzw. unterhalb des Kruzi- fixes angebracht, dennoch ist die Annahme eher un- wahrscheinlicher, dass die- ser den großen Marienleuchter im Langhaus reflektiert, weichen doch Erscheinungsbild und iko- nographisches Programm dieses Leuchters deutlich hiervon ab. Die Leuchter- arme sind aus Weinranken gebildet, die auf Christus und die Eucharistie an- spielen. Auf dem Mittel- stück thron- t ein Löwe mit einem Wappenschild, der ebenfalls auf Christus ver- weist. Am unteren Ende



Abb. 4 Henrick Douwerman, Sieben-Schmerzen-Retabel, 1518–21/22. Kalkar, St. Nicolai (Henkelmann 2014, S. 165, Abb. 186)

des Leuchters hängt ein Drachenwesen als Zeichen des von Christus überwundenen Bösen. Dieses christologische Programm ergibt sich aus dem Ort der Platzierung unterhalb des Gekreuzigten. Auch dass der anzunehmende Ort des Marienleuchters vor dem Triumphkreuz sich auf das Altartafel ausgewirkt haben könnte, bleibt Spekulation, wenn auch nicht auszuschließen ist, dass sich Douwerman auf einen konkreten Leuchter bezogen haben könnte, zumal für St. Nicolai, wie Henkelmann zeigt, die Existenz von mehreren Leuchtern überliefert ist.

Vera Henkelmann hat mit dieser Arbeit, die eine Fülle an Quellenmaterial, Literaturlauswertungen und Untersuchungen vor Ort enthält, an die

sie zahlreiche weiterführende Überlegungen knüpft, eine Lücke in der Forschung geschlossen. Das Buch ist großzügig illustriert, wenngleich leider zum größten Teil nur in Schwarz-Weiß. Sie hat damit ein Standardwerk zu spätgotischen Marienleuchtern vorgelegt.

DR. DAGMAR PREISING
 Suermondt-Ludwig-Museum,
 Wilhelmstr. 18, 52070 Aachen,
 dagmar.preising@mail.aachen.de

Baugeschichte und Ausstattung im Wandel der Kontexte: der Fall Doberan

Die Ausstattung des Doberaner Münsters – Kunst im Kontext.

Internationale wissenschaftliche Tagung Bad Doberan, 25.–28. September 2014; Programm: <http://www.cdfi.de/kunstgeschichte/category/veranstaltungs-kalender/veranstaltungs-kalender-2014>

Die Kirche zu Doberan „ist unstrittig eine der ältesten und auch der schönsten in Mecklenburg, und wenn auch einige Kirchen z. B. der Dom in Schwerin einige Fuss an Größe mehr hat, so behauptet doch die Kirche zu Doberan durch ihre innere und äussere Schönheit, durch die Kühnheit ihrer schlanken Pfeiler und durch die Menge ihrer anderweitigen Merkwürdigkeiten, vor jenem bei

weitem den Vorzug.“ Diese enthusiastische Beschreibung findet sich im Einleitungstext einer 1833 erschienenen Publikation von Lithographien, die ausgewählte Schmuckmotive („Gothische Rosetten“) aus dem hier so hoch gelobten Sakralbau präsentiert. Doch schon im 18. Jahrhundert hatte man die in der Doberaner Klosterkirche vorhandene Menge an „Merkwürdigkeiten“ als etwas Ungewöhnliches wahrgenommen und begonnen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Was dazumal im Geiste und Vokabular antiquarischer Gelehrsamkeit und sich populär-aufklärerisch gebender Unterhaltungsprosa als „historische Kuriositäten“ begriffen und beschrieben wurde, das sind jene kultur- und kunstgeschichtlichen Objekte (u. a. das früheste erhaltene Flügelretabel), über die auf der von Gerhard Weilandt (Greifswald) und Dirk Schumann (Berlin) initiierten Doberaner Tagung im September 2014 in interdisziplinärem Rahmen referiert und diskutiert wurde. Die betreffenden Werke sowie deren authentische Einbindung in die Architektur und Gesamtausstattung hatten die